

Der Existentialismus ist ein Humanismus – Ein Kommentar

Alfred Dandyk

Problemstellung

Viele Interpreten sind der Ansicht, der Leitspruch des Existentialismus „Die Existenz geht der Essenz voraus“ drücke das Wesentliche der Philosophie Sartres aus. Andere wiederum fragen sich, was Sartre mit diesem Slogan gemeint haben könnte. Sartre selbst war in der Rückschau mit dem Buch *Der Existentialismus ist ein Humanismus*, aus dem diese Devise stammt, unzufrieden. Ein Experte schreibt:

Wenn er sich auch später von diesem Vortrag distanzierte, der, um ein breites Publikum zu erreichen, zu stark vereinfachte, bleibt dieser dennoch ein aufschlussreicher Beleg für die Entwicklung des Sartre'schen Denkens zwischen Das Sein und das Nichts und den Entwürfen. (Entwürfe für eine Moralphilosophie, Vorwort, S. 12)

Sartre war sogar der Ansicht, dass man ihn hinsichtlich seiner Grundaussagen entscheidend missverstanden habe:

Was bedeutet: „Wir sind dazu verurteilt, frei zu sein.“ Man hat das nie richtig verstanden. Dabei ist es die Grundlage meiner Moral. (Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 753)

So eingängig die genannten Wahlsprüche des Existentialismus auch sein mögen: sie sind offensichtlich nicht unproblematisch. Es sind kreative, populäre Formulierungen, die jedoch zu Simplifizierungen und irrigen Ansichten führen können.

Unklar bleibt auch, an welcher Stelle und in welchem Sinne diese beliebten Formulierungen missverstanden worden sind. In gleicher Weise liegen die Gründe für diese Missverständnisse im Dunkeln. Handelt es sich um Sartres Unfähigkeit, sich klar auszudrücken, wofür es Anhaltspunkte gibt, oder sind sie eher in der Subtilität des Textes zu suchen, wofür ebenfalls einiges spricht?

Weiterhin ist die Möglichkeit zu berücksichtigen, dass es sich nicht um Missverständnisse, sondern um „Missverständnisse“ handelt, das heißt um absichtliche Unterstellungen und Verfälschungen. Um solche Fragen zu klären, soll hier ein Video untersucht werden, das den Slogan „Die Existenz geht der Essenz voraus“ thematisiert:

[Sartre and Subjectivity - YouTube](#)

Analyse des Videos

Dem Video gemäß ist Sartres Philosophie durch folgende Merkmale charakterisiert:

- Subjektivismus
- Nihilismus
- Atheismus

Sartre stehe damit in der Tradition Nietzsches und sein Denken entspreche einem Slogan Dostojewskis:

Wenn Gott nicht existiert, ist alles erlaubt.

Tatsächlich schreibt Sartre selbst:

Dostojewski schrieb: „Wenn Gott nicht existiert, ist alles erlaubt.“ Das ist der Ausgangspunkt des Existentialismus. In der Tat ist alles erlaubt, wenn Gott nicht existiert, und folglich ist der Mensch verlassen, denn er findet weder in sich noch außer sich einen Halt. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Es sollen nun die einzelnen Aspekte – Subjektivismus, Nihilismus und Atheismus - besprochen werden.

Atheismus

Die Sachlage scheint eindeutig zu sein: Subjektivismus, Nihilismus und Atheismus sind geeignete Begriffe, Sartres Philosophie zu kennzeichnen. Aus seinem Atheismus folgt, dass Gott nicht existiert, was wiederum seinen Nihilismus zur Konsequenz hat. Folglich ist der Mensch auf seine Subjektivität angewiesen, weil er außerhalb dieser Subjektivität nirgendwo Halt finden kann. Und auch die Subjektivität bietet nur insofern einen Halt, als sie die Grundlage für die *Selbsterfindung* des Menschen bietet.

Es gibt keinen Zweifel, dass diese Zusammenfassung wesentliche Aspekte der Philosophie Sartres wiedergibt. Und dennoch bin ich der Meinung, dass sie irreführend ist. Warum?

Man könnte gemäß dieser Interpretation zum Beispiel vermuten, dass der Slogan „Die Existenz geht der Essenz voraus“ an Sartres Atheismus gebunden ist. Demnach befänden sich eine theologische Aussage, nämlich die Nicht-Existenz Gottes, und eine ontologische Aussage, nämlich das Vorsein der Existenz gegenüber der Essenz, auf der gleichen Ebene. Dem widerspricht jedoch eindeutig die folgende Textstelle:

Der Existentialismus ist nicht so sehr ein Atheismus in dem Sinne, dass er sich in dem Beweis erschöpfte, Gott existiere nicht. Er erklärt vielmehr: selbst wenn Gott existierte, würde das nichts ändern; das ist unser Standpunkt. Nicht, dass wir glauben, Gott existiere, doch wir meinen, das Problem ist nicht seine Existenz; der Mensch muss sich selbst wiederfinden und sich

davon überzeugen, dass nichts ihn vor sich selbst retten kann, und sei es auch ein gültiger Beweis der Existenz Gottes. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Während das Video den Eindruck erweckt, Sartres Atheismus und der Slogan „Die Existenz geht der Essenz voraus“ seien im Grunde genommen äquivalent, sagt Sartre hier etwas anderes: Auch für den Fall, dass Gott existiert, bleibt das Voraussein der Existenz gültig.

Man hat nun zwei Möglichkeiten, diesen Widerspruch zu deuten. Erstens könnte man sagen, Sartres Philosophie sei nicht konsistent, im Grunde wisse Sartre selber nicht, was er eigentlich sagen wolle. Man kann aber auch feststellen, dass er dialektisch zu deuten ist, als ein *scheinbarer* Widerspruch, dessen Aufhebung zu einer höheren Einsicht führt.

Bei der Lektüre von Sartres Werken wäre also grundsätzlich eine dialektische Methode zu berücksichtigen, die darin besteht, widersprüchliche Sachverhalte als scheinbare Widersprüche aufzudecken und zu einem besseren Verständnis zu bringen. Mit anderen Worten: den vermeintlichen Widerspruch *aufzuheben*.

Widersprüche, beziehungsweise scheinbare Widersprüche, sind in Sartres „Der Existentialismus ist ein Humanismus“ omnipräsent. Der deutsche Philosoph Peter Sloterdijk hat irgendwo geschrieben, nur der Tod habe Sartre davon abhalten können, sich selbst zu widersprechen. Das Problem dabei ist, dass jeder halbwegs aufmerksame Leser über diese sogenannten Widersprüche stolpern wird. Sartre hat sie offensichtlich absichtlich platziert und mit diesem Verfahren einen bestimmten Zweck verfolgt: Der Leser soll darauf aufmerksam werden, über die Problematik nachdenken und die Widersprüche als scheinbare Widersprüche entlarven.

In der Tat: Die Aussage „Wenn Gott nicht existiert, ist alles erlaubt“ widerspricht nicht der Behauptung „Gott existiert und der Mensch ist frei“. Das gilt zum Beispiel für den Fall, dass Gott den Menschen als freies Wesen erschaffen hat oder auch für die Annahme des Sündenfalls, eines Abfalls von Gott, der den Menschen aus der ursprünglichen Bindung zu Gott gelöst hat.

Sartre veranschaulicht die Problematik anhand der Geschichte Abrahams und Isaaks. Abraham vernimmt die Stimme Gottes, die ihm befiehlt, seinen Sohn Isaak zu opfern. Abraham muss sich entscheiden: Folgt er der Autorität Gottes und opfert seinen Sohn oder folgt er seiner Liebe zu seinem Sohn und distanziert sich von Gott. Er muss weiterhin darüber befinden, ob es wirklich die Stimme Gottes war, die er gehört hat oder ob er das Opfer einer Wahnvorstellung geworden ist.

Kurz: Ob Gott existiert oder nicht: Es ist der Mensch, der darüber zu befinden hat. Der Mensch existiert zunächst und muss dann entscheiden, was diese Existenz im Verhältnis zu Gott zu bedeuten hat. Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt. Denn die Dinge und Sachverhalte in der Welt sind für den Menschen wie Zeichen, die gedeutet werden müssen.

Es ist also keineswegs so, dass der existentialistische Wahlspruch „Die Existenz geht der Essenz voraus“ eine bloße Konsequenz der Nicht-Existenz Gottes wäre. Anders formuliert: Die Nicht-Existenz Gottes ist unter Umständen eine hinreichende, aber keine notwendige Voraussetzung für die Gültigkeit des existentialistischen Wahlspruches.

Sartre drückt dieses komplizierte Verhältnis zwischen Theologie und Ontologie auch in seinem Stück *Die Fliegen* aus:

Jupiter: Ich habe dir deine Freiheit gegeben, damit du mir dienst.

Orest: Möglich, aber sie hat sich gegen dich gewendet, und wir können nichts dafür, weder der eine noch der andere.

...

Jupiter: Wirklich? Weißt du, dass sie sehr einer Entschuldigung gleicht, diese Freiheit, deren Sklave du dich nennst?

Orest: Ich bin weder Herr noch Knecht, Jupiter, ich bin meine Freiheit! Kaum hast du mich erschaffen, so habe ich auch schon aufgehört, dein eigen zu sein.

Der existentialistische Slogan „Die Existenz geht der Essenz voraus“ ist primär nicht das Resultat von Sartre Theologie, sondern hat seine Wurzeln in der phänomenologischen Ontologie Sartres. Diese steht zwar in Verbindung mit seinem Atheismus, aber das Verhältnis ist kompliziert und bedarf einer gesonderten Untersuchung.

Auf keinen Fall ist es angebracht, Sartre im Sinne Nietzsches primär als einen anti-christlichen Denker zu klassifizieren, wie das im Video geschieht. Es ist zwar richtig, dass Sartre die Existenz Gottes leugnet, aber er erkennt eine fundamentale Gottesproblematik für die menschliche Existenz an. In diesem Sinne ist die Botschaft des Videos, die Sartre auf seinen Atheismus reduzieren will, zwar nicht in jeder Hinsicht falsch, aber dennoch in mancher Hinsicht irreführend.

Auch wäre es nicht richtig, Sartres Existentialismus mit philosophischen Richtungen, die Gott auf eine billige Weise loswerden wollen, zu identifizieren.

Der Existentialist steht in einem scharfen Gegensatz zu einem bestimmten Typ weltlicher Moral, die Gott so billig wie möglich beseitigen möchte. Als französische Professoren um 1880 versuchten, eine weltliche Moral aufzustellen, sagten sie ungefähr folgendes: Gott ist eine unnütze und kostspielige Hypothese, wir streichen sie, aber bestimmte Werte müssen dennoch ernst genommen werden und als a priori bestehend betrachtet werden, damit es eine Moral, eine Gesellschaft, eine geordnete Welt gibt... (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus, S. 154)

Der „billige Atheismus“ scheitert demnach an der Verbindung, die offensichtlich zwischen der Gottesproblematik und dem Problem der Begründung ethischer Werte besteht.

Es ist nun möglich, für den Fall des Atheismus die Missverständnisse, Unterstellungen oder Verdrehungen näher zu benennen: Es handelt sich vor allem um eine Simplifizierung der Philosophie Sartres. Das komplizierte Verhältnis zwischen Sartres phänomenologischer Ontologie und seiner Theologie wird zu einer Äquivalenz zwischen seinem Atheismus und seinem Existentialismus verdichtet. Die feinen dialektischen Differenzierungen, die sein

Denken auszeichnen, verschwinden und machen Platz für einen etwas plumpen Atheismus. So hat man dann einen Popanz konstruiert, mit dem man schnell fertig ist.

Die Schuld für dieses „Missverständnis“ ist hier eindeutig beim Rezipienten zu suchen. Ihm hätte der vermeintliche Widerspruch zwischen den beiden folgenden Textstellen auffallen müssen und er hätte sich damit auseinandersetzen müssen. Er hätte erkennen müssen, dass dieser Widerspruch dialektisch aufzulösen ist und dass die Aufhebung vermeintlich widersprüchlicher Aussagen zu Sartres Denkstil zu rechnen ist:

Dostojewski schrieb: „Wenn Gott nicht existiert, ist alles erlaubt.“ Das ist der Ausgangspunkt des Existentialismus. In der Tat ist alles erlaubt, wenn Gott nicht existiert, und folglich ist der Mensch verlassen, denn er findet weder in sich noch außer sich einen Halt. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Der Existentialismus ist nicht so sehr ein Atheismus in dem Sinne, dass er sich in dem Beweis erschöpfte, Gott existiere nicht. Er erklärt vielmehr: selbst wenn Gott existierte, würde das nichts ändern; das ist unser Standpunkt. Nicht, dass wir glauben, Gott existiere, doch wir meinen, das Problem ist nicht seine Existenz; der Mensch muss sich selbst wiederfinden und sich davon überzeugen, dass nichts ihn vor sich selbst retten kann, und sei es auch ein gültiger Beweis der Existenz Gottes. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Offensichtlich liegt hier eine Relativierung von Sartres Atheismus vor. Er ist nicht konstitutiv für seinen Existentialismus. Eher handelt es sich bei diesen Säulen seines Denkens um eine Verweisungseinheit, um zwei Aspekte, die sich unterstützen, ohne sich gegenseitig zu bedingen. Man sollte bei Sartre vielleicht von einem problematischen Atheismus sprechen, nicht von einem militanten Atheismus wie bei Nietzsche oder von einem billigen Atheismus im Sinne der von Sartre genannten Philosophen des 19. Jahrhunderts.

Die Problematik von Sartres Atheismus wird auch anhand des folgenden Zitates sichtbar:

Mensch sein heißt danach streben, Gott zu sein, oder, wenn man lieber will, der Mensch ist grundlegende Begierde, Gott zu sein. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 972)

Auch für den Fall, dass Gott nicht existiert, gibt es eine Gottesproblematik im Rahmen der menschlichen Existenz. Mit anderen Worten: Gott ist zwar eine Erfindung des Menschen, aber diese Erfindung ist nicht grundlos. Die Tatsache selbst steht für Sartre fest und spricht gegen einen problemfreien Atheismus.

Sartres Philosophie lässt sich vielleicht folgendermaßen besser charakterisieren: Er widerspricht dem Theismus mit einem Atheismus und steht insofern in der Tradition der „Gott-ist-tot-Philosophie“ Nietzsches. Dieser Ansatz unterstützt den existentialistischen Leitspruch „Die Existenz geht der Essenz voraus“, der in Sartres phänomenologischer Ontologie wurzelt. Der genannte Leitspruch offenbart allerdings eine tiefgehende

Gottesproblematik des Menschen: *seinen Mangel an Identität und seine Suche nach Identität.*

Dass die Gottesproblematik mit der Abschaffung Gottes nicht verschwunden ist, gibt auch Nietzsche zu. Zu dieser Schwierigkeit des Atheismus gehört vor allem die Erfindung von Prothesen-Göttern, die notwendig zu sein scheinen, wenn es darum geht, menschliche Kollektive mittels moralischer Normen zu einen. Prothesengötter: der Staat, das Reich, die Nation, die Ideologie, der Kaiser, der Führer, der Große Vorsitzende.

Die Struktur des Verhältnisses zwischen dem Menschen und seinen Göttern bleibt bestehen, sowohl im Theismus als auch im Atheismus. Das ist die Gottesproblematik in der Philosophie Sartres, die sein Denken mindestens ebenso kennzeichnet wie sein Atheismus.

Nihilismus

Das nächste Schlagwort zur Charakterisierung der Philosophie Sartres lautet *Nihilismus*. Was hat man darunter zu verstehen? Bei Wikipedia findet man folgendes:

Im philosophischen Sinn bezeichnet Nihilismus Lehren, die entweder die Existenz einer Wirklichkeit (metaphysischer Nihilismus), die Geltung eines Sittengesetzes (ethischer Nihilismus) oder den Bestand irgendeiner Wahrheit (logischer Nihilismus) verneinen.

Offensichtlich ist ‚Nihilismus‘ ein vieldeutiges Wort und insofern von vorneherein hinsichtlich der Kategorisierung der Philosophie Sartres ein misslicher Begriff, vielleicht sogar ein Missgriff. Schon der Titel seines Buches *Der Existentialismus ist ein Humanismus* weist in eine andere Richtung.

Dass die Kennzeichnung von Sartres Philosophie als Nihilismus irreführend ist, kann man sofort an dem Wikipedia-Text erkennen, nach dem für die Nihilisten gelten soll:

...und [sie] lehnen daher jede Form von Engagement ab.

Gerade Sartre ist als Philosoph des praktischen Engagements bekannt, steht also für das Gegenteil. Sein Denken zielt auf einen Humanismus des Engagements, und damit garantiert nicht auf einen Nihilismus.

Meines Erachtens handelt es sich bei dem Wort „Nihilismus“ eher um einen ideologischen Kampfbegriff als um einen philosophischen Terminus. Insofern möchte ich, was diesen Punkt betrifft, bei dem Video-Beitrag eher von einem „Missverständnis“ als von einem Missverständnis sprechen.

Der Wikipedia-Text unterscheidet folgende Arten von Nihilismus:

- Metaphysischer Nihilismus
- Ethischer Nihilismus
- Logischer Nihilismus

Ich möchte mich hier auf den logischen Nihilismus konzentrieren, damit der Umfang dieses Aufsatzes sich im Rahmen hält. Verneint Sartre die Wahrheit und die Logik? Das Gegenteil ist richtig! Die Wahrheitsproblematik steht – wie die Gottesproblematik – sogar im Zentrum seiner Überlegungen.

Sartre betont, dass der Existentialismus eine strenge philosophische Lehre ist, und er grenzt sich damit von gewissen modischen Strömungen des Gesellschaftslebens seiner Zeit ab. Weiterhin erklärt er, dass es möglich ist, bestimmte Entscheidungen zu beurteilen, dass bestimmte Entscheidungen auf Irrtum, andere auf Wahrheit beruhen. Er sagt auch, dass man dem Problem der Wahrheit nicht entfliehen kann. Das alles klingt nicht nach „Nihilismus“:

Zunächst kann man urteilen (und das mag kein Werturteil, sondern ein logisches Urteil sein), dass bestimmte Entscheidungen auf Irrtum, andere auf Wahrheit beruhen. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus, S. 171)

Es ist für Sartre eine Selbstverständlichkeit, dass man zwischen Wahrheit und Irrtum unterscheiden können muss. Wenn das nicht der Fall wäre, könnte man überhaupt keine Aussagen mit Geltungsanspruch formulieren. Auch der existentialistische Slogan „Die Existenz geht der Essenz voraus“ könnte bei Annahme eines logischen Nihilismus keine Geltung beanspruchen. Alles wäre gleich richtig oder gleich falsch; alles wäre eben hinsichtlich der Geltung *gleich gültig* und damit auch *gleichgültig*. Das wäre allerdings eine anti-philosophische Position, die Sartre scharf ablehnt.

Die Sachlage ist diesbezüglich eindeutig. Zum Beispiel würde Sartre sagen, dass der Existentialismus wahr und der Naturalismus falsch ist. Das ist der Grund, warum er den Existentialismus verteidigt und den Naturalismus bekämpft. Welchen Sinn sollte es machen, für die eine oder andere Philosophie einzutreten, wenn alles gleich gültig und gleichgültig wäre?

Sartre geht sogar von einer *absoluten Wahrheit* aus, dem kartesischen *Cogito*:

Es kann als Ausgangspunkt keine andere Wahrheit geben als diese: ich denke, also bin ich, das ist die absolute Wahrheit, des sich selbst erreichenden Bewusstseins. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Allen Interpreten, die aus Sartre einen zweiten Nietzsche machen möchten, sollte man dieses Zitat entgegenhalten. Es gibt für Sartre eine absolute Wahrheit, nämlich Descartes Cogito, und dieses kartesische Cogito, allerdings in erweiterter Form, ist für Sartre ein Bollwerk gegen einen unsinnigen Skeptizismus und damit auch ein Argument gegen einen erkenntnistheoretischen Nihilismus. Man kann dem Problem der Wahrheit nicht entfliehen, sagt Sartre, man muss diesbezüglich Stellung beziehen.

Es gibt für ihn weitere philosophische Wahrheiten, zum Beispiel die Aussage, dass der Mensch Freiheit ist. Diese Wahrheit erschließt sich für Sartre auf der Basis seiner phänomenologischen Ontologie und auf der Basis seiner Theorie der dialektischen Vernunft. Freiheit kann hier mit Zeitlichkeit gleichgesetzt werden, womit wir den Satz bekommen: Der Mensch ist Zeitlichkeit. Er ist ein Entwurf seiner Zukunft. Es ist für Sartre wahr und nicht zu

bezweifeln, dass der Mensch in der Form der Zeitlichkeit existiert, als eine ekstatische Einheit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es würde an Wahnsinn grenzen, diese Tatsache zu bestreiten.

Auch geht Sartre von der Existenz wissenschaftlicher Wahrheiten aus, die für ihn allerdings den Status von Hypothesen haben. Das heißt, es handelt sich um relative Wahrheiten, die überprüfbar und diskutierbar sein müssen. Siehe diesbezüglich Sartres Diskussion mit dem Marxisten Naville im Anschluss an seinen Vortrag „Der Existentialismus ist ein Humanismus“.

Sartre betont, dass die relativen Wahrheiten der Wissenschaften in der absoluten Wahrheit des Cogito gründen, dass sie also ohne die Evidenz des Cogito, dass sie ohne die Selbstgewissheit des Bewusstseins, ohne Grundlage wäre.

Prinzipiell unterscheidet Sartre zwischen der Analytischen Vernunft der Wissenschaften und der Dialektischen Vernunft der Praxis. Beide Vernunftarten haben ihre eigenen Wahrheiten, die aber miteinander verbunden sind. Den Unterschied zwischen der Analytischen Vernunft und der Dialektischen Vernunft erörtert Sartre ausführlich in seinem Werk *Kritik der dialektischen Vernunft*.

Aus all dem ist klar zu ersehen, dass es unmöglich ist, Sartre einen logischen Nihilisten zu nennen. Es ist aber auch zu erkennen, dass hinter diesem Problem der unberechtigten Zuschreibung ein anderes, tieferes, Problem steckt: Das Verhältnis Sartres zum Begriff der Wahrheit.

Er erkennt die Wahrheit an und lehnt den Nihilismus ab. Das ist klar. Aber es existiert eine *Wahrheitsproblematik* und die lässt sich nicht abschließend lösen. Insofern kann man auch davon reden, dass das Problem des logischen Nihilismus bei Sartre nicht vollkommen verschwindet, ebenso wie das Gottesproblem nicht verschwindet, nur weil er die Position des Atheismus einnimmt.

Zusammenfassend kann man Sartres Philosophie vielleicht folgendermaßen kennzeichnen: Er erkennt sowohl eine Gottesproblematik als auch eine Wahrheitsproblematik an. Beide Probleme schweben wie Damokles-Schwerter über seinem Haupt und zwingen ihn, die damit einhergehenden scheinbaren Widersprüche aufzuheben. Sein Denken gerät damit in die Nähe der hegelschen und der marxistischen Dialektik und der Begriff der *dialektischen Aufhebung* muss in diesem Sinne als ein Zentralbegriff zur Interpretation von Sartres Philosophie anerkannt werden:

Zur Erläuterung des Begriffs der „dialektischen Aufhebung“ soll das Wahrheitsproblem im nächsten Kapitel etwas näher untersucht werden.

Das Wahrheitsproblem

Wenn auch klar ist, dass Sartres Philosophie kein Nihilismus ist, so bleibt doch das Problem, ob sein existentialistischer Leitspruch mit der absoluten Wahrheit des „Cogito“ kompatibel ist oder nicht:

Die Existenz geht der Essenz voraus. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Es kann als Ausgangspunkt keine andere Wahrheit geben als diese: ich denke, also bin ich, das ist die absolute Wahrheit, des sich selbst erreichenden Bewusstseins. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Mancher wird geneigt sein, hier einen Widerspruch zu sehen: Wenn die Existenz der Essenz voraus geht, so könnte man argumentieren, dann kann es keine absolute Wahrheit geben. Denn das Voraussein der Existenz gegenüber jeder Essenz bedeutet doch, dass der Mensch in der Welt vorhanden ist, ohne dass man ihm eine Wahrheit zusprechen könnte, die über das bloße Vorhandensein hinaus ginge. Der Mensch ist, das ist alles. Wie soll unter dieser minimalen Voraussetzung das „Cogito“ des Descartes begründet werden?

Sieht man die Sache so, bekommt man es allerdings mit dem Wahrheitsproblem zu tun: Wenn der existentialistische Leitspruch gültig sein soll, dann heißt das, dass er wahr ist. Folglich ist schon die Formulierung dieses Satzes mit der Wahrheitsproblematik verbunden. Sartre geht davon aus, dass der Satz wahr ist, also muss er die Existenz der Wahrheit bei der Formulierung dieses Satzes voraussetzen. Andernfalls könnte man jede philosophische Diskussion von vornherein einstellen.

Es zeigt sich demnach, dass eine vollkommen voraussetzungslose Diskussion nicht möglich ist. Die Wahrheitsproblematik ist sofort da, sobald man einen Satz mit Gültigkeitsanspruch formuliert. Mit anderen Worten: Die Wahrheitsproblematik ist – wie die Gottesproblematik – ein ständiger Begleiter der menschlichen Existenz.

In diesem Sinne ist gut nachvollziehbar, dass das Wahrheitsproblem für den Existentialismus zentral ist. Wenn das bei anderen Philosophien, zum Beispiel dem dialektischen Materialismus der Marxisten, nicht der Fall zu sein scheint, dann beruht das auf einer Art von Unaufrichtigkeit der Marxisten, die nicht sehen wollen, was evident ist. Es handelt sich bei ihnen um eine Flucht vor dem Problem der Wahrheit.

Wenn es allerdings eine Wahrheit gibt, dann muss es eine absolute Wahrheit geben, eine Wahrheit, die man nicht bezweifeln kann. Denn jede relative Wahrheit ist dem Skeptizismus, der behauptet, man könne alles bezweifeln, hilflos ausgeliefert. Sartre weist den Skeptizismus zurück, indem er die absolute Wahrheit des „Cogito“ anerkennt. Denn das Cogito des Descartes ist für Sartre die einzig mögliche Rechtfertigung für eine absolute Wahrheit, für eine Wahrheit, die nicht bezweifelt werden kann. Folglich hängt die Formulierung des existentialistischen Leitspruchs eng mit der Anerkennung des kartesischen Cogito zusammen.

Man muss diese beiden Grundsätze von Sartres Philosophie zusammen sehen, andernfalls gerät man in logische Schwierigkeiten. Der existentialistische Leitspruch muss demnach so interpretiert werden, dass er mit dem Cogito des Descartes kompatibel ist.

Es handelt sich bei diesen beiden Wahrheiten um zwei Seiten einer Medaille. Das kartesische Cogito ist die wahrheitstheoretische Basis des existentialistischen Leitspruchs, der existentialistische Leitspruch ist die ontologische Basis des kartesischen Cogito. Das

sich seiner selbst gewisse Bewusstsein benötigt sowohl eine erkenntnistheoretische Basis, das kartesianische Cogito, als auch eine ontologische Basis, die Existenz des Bewusstseins.

Die Formulierung des existentialistischen Leitspruchs ist also an Voraussetzungen gebunden, zu denen auch das kartesianische Cogito gehört. Der Slogan darf folglich nicht so interpretiert werden, dass die menschliche Existenz voraussetzungslos wäre. Es gibt vielmehr Bedingungen der menschlichen Existenz, die allerdings nicht mit einer menschlichen Natur oder der Essenz des Menschen verwechselt werden dürfen:

Wenn es auch unmöglich ist, in jedem Menschen ein allgemeines Wesen zu finden, das die menschliche Natur wäre, gibt es dennoch eine menschliche Allgemeinheit der conditio. Es ist nicht zufällig, dass die heutigen Denker lieber von der conditio des Menschen als von seiner Natur sprechen. Unter Bedingung – conditio – verstehen sie mehr oder weniger klar die Gesamtheit der Grenzen a priori, die seine grundlegende Situation im Universum umreißen. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Man muss also zwischen den allgemeinen Bedingungen der menschlichen Existenz und dem Wesen des menschlichen Individuums unterscheiden. Die Bedingungen kommen allen Menschen zu, das Wesen zeichnet den Einzelnen aus. Der Entwurf als Lebensplan kommt allen Menschen zu, gehört also zu den Bedingungen, die konkrete Ausgestaltung des Entwurfes zusammen mit der Realisierung des konkreten Entwurfes zeichnet den Einzelnen aus und bestimmt die Essenz dieses konkreten Menschen. In diesem Sinne ist der existentialistische Leitspruch zu verstehen: Die Existenz des menschlichen Individuums geht seiner Essenz voraus. Unter Essenz wird hier die Gesamtheit der Taten dieses Menschen verstanden.

In diesem Sinne kann man sagen, dass Sartre von der Subjektivität ausgeht. Er geht von der Subjektivität aus, weil nur auf diese Weise das Wahrheitsproblem, das mit der Gottesproblematik zusammenhängt, befriedigend gelöst werden kann:

Unser Ausgangspunkt ist in der Tat die Subjektivität des Individuums, und zwar aus rein philosophischen Gründen. Nicht weil wir Bourgeois wären, sondern weil wir eine auf Wahrheit gegründete Lehre wollen und nicht eine Sammlung schöner Theorien, die voller Hoffnung, aber ohne wirkliche Grundlagen sind. Es kann als Ausgangspunkt keine andere Wahrheit geben als diese: ich denke also bin ich, das ist die absolute Wahrheit des sich selbst erreichenden Bewusstseins. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Man muss allerdings zugeben, dass das Wahrheitsproblem so verwickelt ist, dass kaum Aussicht besteht, es abschließend zu lösen. Es ist zwar klar, dass es eine absolute Wahrheit gibt, aber der Zusammenhang dieser absoluten Wahrheit mit den vielen anderen Arten von Wahrheiten, beispielsweise mit den hypothetischen Wahrheiten der empirischen Wissenschaften, ist damit noch nicht geklärt. Eine weitere bedeutende wahrheitstheoretische Schwierigkeit liegt in dem Problem der Selbstbezüglichkeit.

Das Problem der Selbstbezüglichkeit

Das Problem der Selbstbezüglichkeit zeigt sich unter anderem in dem Verhältnis von Universalität und Individualität des Menschen. Man könnte geneigt sein, Universalität und Individualität des Menschen als bloße Gegensätze zu sehen. Der Existentialismus Sartres geht jedoch davon aus, dass es sich dabei um Aspekte einer Verweisungseinheit handelt, um eine individuelle Allgemeinheit.

Wenn Sartre den existentialistischen Leitspruch formuliert, dann spricht er als Mensch über die Universalität des Menschen. Er macht die Menschheit zum Objekt seines Denkens. Die Menschheit kann aber nicht *bloßes Objekt* seines Denkens sein, denn er ist ja selbst ein *Teil* dieser Menschheit. Wenn er also über die Menschheit spricht, dann spricht er gleichzeitig über sich selbst. Er ist Objekt und Subjekt seines Denkens zugleich.

Folglich ist die Formulierung des existentialistischen Leitspruchs unmittelbar mit der Problematik der Selbstbezüglichkeit verbunden. Diese Selbstbezüglichkeit kommt hier in der Form einer unentrinnbaren Subjekt-Objekt-Dialektik zum Vorschein. Aus diesem Grunde sind Sartres Selbst-Reflexionen von vornherein einer vermeintlichen Widersprüchlichkeit ausgeliefert und es gilt, dieser Gefahr der Widersprüchlichkeit durch geeignete Maßnahmen zu entgehen. Man benötigt eine Subjekt-Objekt-Dialektik.

Es gibt eine Standard-Methode, mit der man versucht, der Gefahr dieses Widerspruches zu entkommen: Man nimmt die Perspektive des Nirgendwo ein und blickt von diesem erlesenen Standpunkt auf das Universum und die gesamte Menschheit. Kurz: Man spaltet sein Selbst in zwei Teile: In ein Objektives Weltauge und in einen existierenden Menschen. Der eine Teil des Selbst verwandelt sich theistisch gesprochen in Gott und atheistisch gesehen in ein theoretisches Subjekt. Der andere Teil bleibt ein Mensch und wird damit zum Teil der Menschheit, die wiederum zum Objekt des theoretischen Subjekts wird. Mit anderen Worten: Man separiert das theoretische Subjekt von der Existenz des dazugehörigen Menschen in der Hoffnung, durch diesen extremen Akt der Abstraktion objektive Wahrheit zu erreichen.

Das scheinbar harmlose Verlangen nach „Objektivität“ hinsichtlich des Begriffs des Menschen ist also in Wirklichkeit ein hochgradig problematisches Unternehmen des menschlichen Geistes. Die Frage lautet, inwiefern die Perspektive des Blicks von Nirgendwo möglich ist und inwiefern das nicht der Fall ist. Man hat es hier mit einer Dialektik des theoretischen Subjekts und des existierenden Menschen zu tun.

Dieses Problem ist von herausragender philosophischer und wissenschaftstheoretischer Bedeutung. In dem Streit zwischen Einstein und Bohr hinsichtlich der Interpretation der Quantenphysik ging es genau um diesen Widerspruch. Einstein stellte sich auf den Standpunkt des theoretischen Subjekts und verlangte eine Physik der absoluten Objektivität. Er sah in dem Physiker eine Art des Objektiven Weltauges, das gottgleich die Natur so betrachtet, wie sie ist. Bohr betonte hingegen, dass der Mensch, auch in der Gestalt des Physikers, ein *existierender* Mensch bleibt, dass er also immer Beobachter und Akteur zugleich ist, und dass ihm deswegen die Perspektive des Blicks von Nirgendwo verwehrt bleiben muss. Man kann diesen Streit vielleicht so zusammenfassen: Für Einstein ist der Begriff der Objektivität entscheidend, für Bohr der Begriff der Komplementarität.

Philosophiehistorisch gesehen ist Descartes radikaler Zweifel das Standardbeispiel: Um die absolute Gewissheit zu erreichen, suspendiert Descartes alles, was in irgendeiner Weise bezweifelt werden kann, auch die Existenz der äußeren Welt. Am Ende gelangt er zu der unbezweifelbaren Gewissheit des Cogito. Er musste dafür allerdings einen Preis zahlen: Er musste die sichere Erkenntnis des Cogito von der Existenz des *konkreten* Menschen trennen. Descartes bestätigt später, dass dieser radikale Zweifel des Gelächters würdig und dass die Existenz der äußeren Welt für ihn eine Selbstverständlichkeit ist. Descartes führt den radikalen Zweifel zwar durch, nimmt ihn später aber wieder zurück.

Sartres Kritik am metaphysischen Materialismus der Marxisten bezieht sich vor allem auf die wahrheitstheoretische Bodenlosigkeit dieses Denkens, die insbesondere in einer unerkannten oder verleugneten Doppeldeutigkeit des Wortes „Objektivität“ besteht:

Er [Engels] spielt mit dem Wort „Objektivität“, das mal passive Eigenschaft des betrachteten Objektes, mal absoluter Wert eines von subjektiven Schwächen befreiten Blicks bedeutet. (Sartre, Materialismus und Revolution)

Der metaphysische Materialismus ist für Sartre abwegig, weil er den Menschen einerseits zu einem Staubkorn im Universum macht, ihm aber andererseits die Fähigkeit zuschreibt, die Totalität der Natur geistig zu erfassen. Der Mensch soll demnach ein Stück Materie sein, das mit der Allwissenheit Gottes ausgestattet ist. Es ist klar, dass sich dieser wahrheitstheoretische Nonsens des dialektischen Materialismus vor dem Hintergrund der Trennung des theoretischen Subjekts vom existierenden Menschen abspielt.

Sartres Antwort auf dieses Problem lautet, dass es dem Menschen zwar möglich ist, eine solche Perspektive des Nirgendwo zu *simulieren*, es ist ihm aber nicht gegeben, sie zu *realisieren*. Der Unterschied zwischen einer Simulation und einer Realisation liegt in der Differenz zwischen einer bloßen kontemplativen Erkenntnis und einer praktischen Erkenntnis. Die praktische Erkenntnis umfasst sowohl die Kontemplation als auch die Realisation. Für Sartre genießt die praktische Erkenntnis Vorrang gegenüber der kontemplativen Erkenntnis. Er ist allerdings nicht bereit, den Wert der kontemplativen Erkenntnis in jeder Hinsicht zu bestreiten.

Wenn Stalin zum Beispiel die Theorie des Sozialismus in einem Lande aufstellt, ist das eine Sache, wenn er darüber hinaus versucht, diese Theorie zu realisieren, ist das eine andere Sache. Für Sartre muss jede vollwertige Erkenntnis sowohl Kontemplation als auch Realisation umfassen, andernfalls ist sie unvollständig. Für Sartre ist der Mensch immer Beobachter und Akteur zugleich. Der reine Beobachter ist für ihn eine Abstraktion. Er übernimmt also auch in dieser Hinsicht eine dialektische Position:

Wir haben, glaube ich, somit auf eine Reihe von Vorwürfen geantwortet, die den Existentialismus betreffen. Wie Sie sehen, kann er nicht als eine Philosophie des Quietismus betrachtet werden, denn er definiert den Menschen durch sein Handeln; ...Folglich haben wir es auf dieser Ebene mit einer Moral des Handelns und des Engagements zu tun. (Sartre, der Existentialismus ist ein Humanismus)

Der Existentialismus ist demnach eine Philosophie des Handelns und des Engagements. Er beinhaltet dementsprechend eine Erkenntnistheorie des Pragmatismus. Beobachter und Akteur bilden eine Verweisungseinheit. Die Beobachtung bedingt die Handlung, die Handlung bedingt die Beobachtung. Der reine Beobachter, die reine Erkenntnis, das theoretische Subjekt, die bloße Kontemplation sind Abstraktionen.

Man kann den Standpunkt des Objektiven Weltauges allerdings nicht vollkommen aufgeben, denn er ist eine spezielle Variante des menschlichen Strebens, Gott zu sein. Er ist ein Beispiel der Gottesproblematik. Andererseits ist auch klar, dass der Mensch diesen Standpunkt niemals realisieren kann. Sein Streben, Gott zu sein, ist letzten Endes zum Scheitern verurteilt. Der Mensch ist dazu verurteilt, zwischen der Möglichkeit der Simulation des göttlichen Weltauges und der Unmöglichkeit der Realisation dieser Perspektive zu changieren.

Sartre veranschaulicht diesen Sachverhalt am Beispiel des Verstehens menschlicher Situationen in anderen Zeiten und anderen Kulturen. Sartre sagt, es sei möglich, den Lebensentwurf eines jeden Menschen zu verstehen, auch wenn dieser in einer anderen Zeit und in einer anderen Kultur gelebt hat. In diesem Sinne gibt es also so etwas wie eine Universalität der Menschheit und die Möglichkeit, diese Universalität der Menschheit zu verstehen:

Jeder Entwurf, selbst der eines Chinesen, Indianers oder Schwarzen, kann von einem Europäer verstanden werden. Er kann verstanden werden, das heißt, der Europäer des Jahres 1945 kann sich von seiner Situation ausgehend, die er begreift, in gleicher Weise zu ihren Grenzen hin entwerfen, und er kann in sich den Entwurf des Chinesen, des Indianers oder des Afrikaners nachvollziehen. Es gibt die Universalität eines jeden Entwurfes in dem Sinn, dass jeder Entwurf für jeden Menschen verstehbar ist. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Der Europäer kann demnach seine eigene Perspektive transzendieren, sich in die Situation eines Chinesen des Jahres 1000 versetzen, und versuchen, dessen Situation und dessen Handlungen zu verstehen, sie *nachzuvollziehen*. Er ist aber offensichtlich nicht in der Lage, die Situation des Chinesen im Jahre 1000 zu *realisieren*. Er bleibt Europäer des Jahres 1945.

Diese Differenz zwischen „Nachvollziehen“ und „Realisieren“ zeigt, dass das Wort „Verstehen“ hier nicht so einfach zu verstehen ist, dass es ein Problem ist, wenn ein Europäer von seinem Standpunkt aus versucht, den Chinesen „objektiv“ zu verstehen. In diesem Sinne muss man nach Sartre zwischen der Simulation des Objektiven Weltauges und seiner Realisation unterscheiden.

Es handelt sich hier um ein Beispiel der Dialektik von Faktizität und Transzendenz. Sartre schreibt dazu:

Gehen wir von der Tatsache aus, dass der Mensch in-der-Welt-ist. Das heißt zugleich eine von der Welt umgebene Faktizität und ein sie überschreitender Entwurf. Als Entwurf nimmt er seine Situation auf sich, um sie zu überschreiten. Hier nähern wir uns Hegel und Marx: aufheben, das ist

Bewahren im Überschreiten. Jedes Überschreiten, das nicht bewahrt, ist eine Flucht in das Abstrakte. (Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie)

Es gehört zu meiner Faktizität, Europäer des Jahres 1945 zu sein. Dennoch verfüge ich über die Fähigkeit, einen Chinesen des Jahres 1000 zu verstehen, indem ich versuche, meine spezielle Situation zu überschreiten. Allerdings kann das nicht bedeuten, dass ich mich in ein Objektives Weltauge verwandle. Ich bleibe Europäer des Jahres 1945, während ich dabei bin, den Chinesen des Jahres 1000 verstehen zu wollen.

Offensichtlich haben wir es hier erneut mit einem Widerspruch zu tun, der dialektisch gelöst werden muss: dem Widerspruch zwischen der Individualität und der Universalität des Menschen. Als Individuum bin ich in eine konkrete Situation geworfen: Ich bin Europäer des Jahres 1945. Gleichzeitig habe ich eine Intuition von der Universalität der Menschheit und davon, dass die Chinesen Menschen sind wie ich, die ich verstehen kann, obwohl ich nach wie vor Europäer des Jahres 1945 bleibe. Mit anderen Worten: Die menschliche Existenz gleicht einem Schweben zwischen Individualität und Universalität. Anstelle des Objektiven Weltauges ist von einer Komplementarität zwischen Individualität und Universalität auszugehen. Man kann sich selbst und die Menschheit nur verstehen, wenn man versucht, diese beiden Begriffe dialektisch miteinander zu vermitteln.

Entwurf und Verstehen

Das Video behauptet, Sartre gehe vom Standpunkt der strikten Individualität aus und schließe jegliche Art der Universalität aus. Die obigen Überlegungen zeigen jedoch, dass diese Behauptung falsch ist. In Wirklichkeit ist jede individuelle Situation mit der Universalität der Menschheit verbunden. Denn jeder Selbstentwurf ist auch ein Weltentwurf:

Ich erschaffe das Allgemeine, indem ich mich wähle; ich erschaffe es, indem ich den Entwurf eines jeden anderen Menschen verstehe, aus welcher Zeit er auch stamme. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

„Ich erschaffe das Allgemeine, indem ich mich wähle“, sagt Sartre. Wie ist das zu verstehen? Wähle ich mich zum Beispiel als Kommunisten im Sinne Lenins, dann sehe ich die Welt mit den Augen eines Kommunisten. Ich erschaffe damit auf der Basis meiner Wahl den allgemeinen Sinn dieser Welt. Der Kapitalist wird für mich zum Feind, der Kommunist zum Freund, das Proletariat zum Subjekt der Geschichte, die Geschichte ist eine Geschichte des Klassenkampfes, das Ziel der Geschichte ist das Reich der Freiheit für alle Menschen und so weiter und so weiter. Damit binde ich alle anderen Menschen an meinen individuellen Entwurf. Mein individueller Entwurf wird zum allgemeinen Sinn der Welt und zur Handlungsanweisung für alle anderen Menschen.

Wähle ich mich als Liberalen, der die Freiheit der anderen Menschen wünscht, dann schaffe ich auch einen allgemeinen Sinn der Welt und binde alle anderen Menschen an meinen Entwurf. Ist der Andere Kommunist im Sinne Lenins, muss ich ihn als meinen Feind betrachten, denn er trachtet danach, meiner liberalen Existenz ein Ende zu bereiten. In

diesem Sinne trage ich mit meinem individuellen Entwurf die Verantwortung für die ganze Menschheit. Ich bin verantwortlich dafür, wie mir der Andere erscheint.

Es gibt demnach einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Individualentwurf und dem Verstehen der Welt. Der eigene Lebensentwurf engagiert alle anderen Menschen und bindet sie an diesen Entwurf. Ich engagiere den Anderen, indem ich mich selbst entwerfe.

Die individuelle Verantwortung für die ganze Menschheit bezieht sich nicht nur auf meine Zeitgenossen, sondern auch auf die Menschen der Vergangenheit und der Zukunft. Rousseau sieht in dem Naturmenschen einen „Edlen Wilden“, der noch nicht durch die europäische Zivilisation verdorben worden ist, Kant sieht in ihm einen „Primitiven“, dem die Fortschritte der europäischen Zivilisation noch nicht zugutegekommen sind. Es ist klar, dass diese unterschiedlichen kontemplativen Einstellungen in der Praxis des Kolonialismus und des Imperialismus enorme Konsequenzen haben müssen.

Der Kommunist kämpft für die zukünftige Menschheit und ist sogar bereit, das Wohlergehen der gegenwärtigen Menschen zu opfern. Für ihn liegt der Zweck der Welt in der Zukunft, nicht in der Gegenwart.

Man sollte allerdings nicht übersehen, dass die beiden Aussagen des obigen Zitates sich zu widersprechen scheinen. Sie lauten:

- Ich erschaffe das Allgemeine, indem ich mich wähle.
- Ich erschaffe das Allgemeine, indem ich den Entwurf eines jeden anderen Menschen verstehe.

Offensichtlich gibt es eine Dialektik von Entwurf und Verstehen. Ich verstehe den Anderen auf der Basis meines Entwurfes. Besteht dann nicht die Gefahr, dass ich ihn missverstehe? In der Tat: Diese Gefahr ist real und allgegenwärtig. Das ist der Grund, weshalb Sartre im *Konflikt* eine entscheidende Struktur zwischen mir und dem Anderen erkennt. Denn nicht nur ich verstehe die Welt auf der Basis meines Entwurfes, sondern auch der Andere versteht die Welt auf der Basis seines Entwurfes. Die Entwurf-Verstehens-Relation ist demnach wechselseitig und somit ist der Konflikt vorprogrammiert. Von daher versteht sich ein weiterer Slogan des Existentialismus:

Die Hölle, das sind die Anderen. (Sartre, Geschlossene Gesellschaft)

Wenn das Video Sartres Philosophie als einen strikten Individualismus bezeichnet, ohne den dialektischen Zusammenhang zur Universalität des Menschen zu sehen, dann steht das in einem grotesken Widerspruch zu dem zentralen Begriff von Sartres Theorie der Freiheit: *der Verantwortung*.

Es gibt nach Sartre verschiedene Möglichkeiten, zu dieser Konflikt-Situation des Menschen Stellung zu beziehen. Dazu gehören vor allem folgende Möglichkeiten:

- Zynismus
- Unaufrichtigkeit
- Authentizität

Mit diesen Begriffen soll sich das nächst Kapitel beschäftigen.

Zynismus, Unaufrichtigkeit und Authentizität

Wie gezeigt wurde, muss man in Sartres Philosophie eine Dialektik von Individualität und Universalität des Menschen sehen. Dazu gehört, dass es universal gültige Wahrheiten über die menschliche Existenz gibt: die existentialistischen Leitsätze zum Beispiel, aber auch das kartesianische Cogito.

Der Gegensatz zwischen Individualität und Universalität spiegelt sich in dem Widerspruch zwischen den universell gültigen Wahrheiten und der Tatsache, dass der Mensch zur Freiheit verurteilt ist. Mit anderen Worten: Es gibt eine Wahrheitsproblematik, die darin besteht, dass der Mensch zum Problem der Wahrheit Stellung beziehen kann und Stellung beziehen muss. Er muss darüber befinden, wie er sich der Wahrheit gegenüber verhalten will. Insofern gleichen sich die Wahrheitsproblematik und die Gottesproblematik.

Ohne Zweifel ist es dem Menschen möglich, eine negative Haltung zur Wahrheit einzunehmen, zum Beispiel im Zynismus: Man kennt die Wahrheit genau, behält sie aber für sich und gaukelt dem Anderen eine vermeintliche Wahrheit vor, von der man genau weiß, dass sie eine Lüge ist. Das ist der Beweis, dass die Freiheit fundamentaler ist als die Wahrheit. Sartre schreibt:

Die Grundlage der Wahrheit ist die Freiheit (Sartre, Wahrheit und Existenz)

Zweifellos ist der zynische Lügner eine weitverbreitete Unterart der Spezies Mensch. Ganze Berufsgruppen leben davon, zum Beispiel professionelle Betrüger oder Politiker, bei denen die Öffentlichkeitsarbeit zum großen Teil darin besteht, Geschichten zu erzählen, die zumindest nicht ganz der Wahrheit entsprechen. Ein wichtiger Mitarbeiter des amerikanischen Geheimdienstes CIA soll einmal sinngemäß gesagt haben, man habe erst dann gute Arbeit geleistet, wenn alles, was die Leute denken oder glauben, falsch sei. Es ist klar, dass solche Menschen ein grundsätzlich verdorbenes Verhältnis zur Wahrheit haben müssen, damit sie ihren Job ausüben können.

Es gibt aber auch Existenzformen, die ebenfalls ein verdorbenes Verhältnis zur Wahrheit haben, ohne deswegen ausgeprägte Zyniker zu sein. Es kann sich zum Beispiel um Menschen handeln, die mit schwerwiegenden Lebensproblemen zu tun haben, die es ihnen kaum ermöglichen, der reinen Wahrheit ins Auge zu sehen.

Man kann sich zum Beispiel eine Ehefrau vorstellen, deren Ehemann fremd geht, die sich dessen auch bewusst ist, die sich aber gleichzeitig darüber im Klaren ist, dass sie mit ihren fünf Kindern ihren Ehemann nicht verlassen kann. Sie gerät so in einen Widerspruch, den sie nicht lösen kann und auf den sie reagiert, indem sie die Sachlage vor sich selbst vernebelt, Evidenzen nicht mehr als solche anerkennt und Nicht-Evidenzen an deren Stelle setzt. Sie macht sich etwas vor, aber das alles mit einem Grauschleier zwischen sich selbst und sich selbst. Psychoanalytiker sprechen hier von „Verdrängung“, während Sartre das Wort „Unaufrichtigkeit“ vorzieht, um diesen Bewusstseinszustand zu bezeichnen.

Die Unaufrichtigkeit kann zum Beispiel darin bestehen, dass man sich als Opfer der Umstände sieht und vor sich selbst leugnet, dass man zur Freiheit verurteilt ist.

Selbstverständlich kann die betrogene Ehefrau ihren Mann verlassen, sie scheut nur vor den Folgen zurück und entschuldigt sich vor sich selbst, indem sie die Umstände in den Vordergrund rückt und die Freiheit im Hintergrund verschwinden lässt. Das alles geschieht selbstverständlich prä-reflexiv und gelangt nicht in die Helle des reflexiven Bewusstseins. Es führt eher eine schattenhafte Zwitterexistenz, zum Beispiel als verschwommene Ahnung, dass irgendetwas nicht in Ordnung ist.

Unaufrichtigkeit kommt auf allen Ebenen der menschlichen Existenz vor. Der Kirchenvater Tertullian soll sinngemäß gesagt haben: „Ich glaube, weil es absurd ist.“ Das heißt, Tertullian lehnt es ab, den Unterschied zwischen „evident“ und „nicht-evident“ gelten zu lassen, im Gegensatz zum Zyniker, der diesen Unterschied sowohl kennt als auch anerkennt. Für den Unaufrichtigen verschwindet dieser Unterschied jedoch in der Undurchsichtigkeit des selbsterzeugten Bewusstseinsnebels.

Sartre ist der Ansicht, dass viele zwischenmenschliche Konflikte durch Zynismus und Unaufrichtigkeit bedingt sind, also durch ein verdorbenes Verhältnis der Menschen zur Wahrheit. Sartres Hauptwerk *Das Sein und das Nichts* und sein Theaterstück *Geschlossene Gesellschaft* thematisieren vor allem den Menschen im Zustand der Unaufrichtigkeit.

Authentizität im Sinne Sartres bedeutet die Anerkennung der allgemeinen Strukturen der menschlichen Existenz und der Versuch, diesen Strukturen gemäß zu leben. Dazu gehört zum Beispiel die Anerkennung der eigenen Freiheit, aber auch die Freiheit des Anderen. Denn Sartre geht davon aus, dass jeder Mensch jeden anderen Menschen verstehen kann. Folglich ist mit dem Verständnis der eigenen Freiheit auch das Verständnis für die Freiheit des Anderen gegeben.

Die Anerkennung der Existenz und der Freiheit des Anderen unterscheidet Sartres Cogito-Konzeption grundsätzlich von der Descartes. Denn mit Sartres Cogito ist nicht nur die eigene Existenz gesichert, sondern auch die Existenz des Anderen. In diesem Sinne handelt es sich bei Sartre um ein erweitertes Cogito:

Die Subjektivität, die wir so als Wahrheit ausmachen, ist jedoch keine streng individuelle, denn wir haben nachgewiesen, dass man im cogito nicht nur sich selbst, sondern auch die anderen entdeckt. Durch das ich denke erreichen wir, im Gegensatz zur Philosophie Descartes', im Gegensatz zur Philosophie Kants, uns selbst im Angesicht des anderen, und der andere ist für uns ebenso gewiss wie wir selbst. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Hier spielt Sartre in aller Deutlichkeit auf seine Philosophie des erweiterten Cogito an, die er in *Das Sein und das Nichts* entwickelt und in der er zeigt, dass man bei ihm von einer Dialektik von Subjektivität und Intersubjektivität ausgehen muss:

Unter diesen Bedingungen entdeckt mir die Entdeckung meines Innersten zugleich auch den anderen, als eine mir gegenüberstehende Freiheit, die nur für oder gegen mich denkt und will. So entdecken wir sofort eine Welt, die wir Inter-Subjektivität nennen werden, und in dieser Welt entscheidet der

Mensch darüber, was er ist und was die anderen sind. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Ein Vorwurf gegen Sartre lautet, dass er nicht über andere urteilen könne, da es ihm an ethischen Maßstäben fehle. Er sage selbst, dass es Zynismus und Unaufrichtigkeit gebe und dass diese Existenzform eine Wahl als Grundlage habe. Da der Mensch Freiheit ist, existiere eben auch die Freiheit, sich als Unaufrichtiger zu wählen. Folglich gebe es keinen Grund, diese Wahl zu verurteilen und damit auch keinen Grund, die Authentizität zu präferieren.

Sartre sagt, das sei einerseits wahr und andererseits falsch. Man kann das Problem auf unterschiedlichen Ebenen betrachten, auf der Ebene der ontologischen Freiheit und auf der Ebene der authentischen Freiheit.

Ontologisch betrachtet sind Zynismus, Unaufrichtigkeit und Authentizität gleichrangig. Alle drei Existenzarten beruhen auf unterschiedlichen Einstellungen zur Wahrheitsproblematik und sie können auf dieser Ebene nicht bewertet werden. Sie existieren; das ist alles. Man sollte allerdings erkennen, dass diese Betrachtungsweise das Objektive Weltauge voraussetzt und damit rein kontemplativ ist.

Vom Standpunkt der Praxis aus, und Sartre präferiert die Praxis eindeutig gegenüber der reinen Kontemplation, ist Sartre allerdings Beobachter und Akteur zugleich, das heißt, er muss selbst hinsichtlich der Wahrheitsproblematik Stellung beziehen. Er kann als Mensch nicht damit leben, alle drei Existenzmöglichkeiten gleichermaßen gelten zu lassen. Auch Sartre ist zur Freiheit verurteilt.

Sartre muss folglich wählen und seine Wahl ist eindeutig: als Philosoph wählt er die Authentizität, die Anerkennung der Wahrheit, die Anerkennung der Tatsache, dass ein Unterschied existiert zwischen „evident“ und „nicht-evident“. Und in diesem Moment der Anerkennung der Evidenz als Kriterium der Wahrheit ist er sehr wohl in der Lage, die Unaufrichtigkeit zu beurteilen:

Man könnte einwenden: warum sollte er sich nicht als unaufrichtig wählen? Ich antworte: ich habe nicht moralisch über ihn zu urteilen, aber ich definiere seine Unaufrichtigkeit als Irrtum. Hier kann man sich einem Wahrheitsurteil nicht entziehen. Die Unaufrichtigkeit ist natürlich eine Lüge, denn sie verschleiert die totale Freiheit des Engagements. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Sartre deutet die gegenwärtige Geschichte als eine Dialektik von Zynismus, Unaufrichtigkeit und Authentizität. Er sieht die ethische Aufgabe darin, die Welt der Unaufrichtigkeit in eine Welt der Authentizität zu transformieren. Denn in einer zynischen und unaufrichtigen Welt wird sich das Reich der Freiheit nicht verwirklichen lassen.

Vor der Ausarbeitung einer politischen Moral ist die Anerkennung einer existentiellen Psychoanalyse notwendig. Grundlage des angestrebten Reiches der Freiheit muss das authentische Individuum sein. Das Reich der Freiheit bestehend aus lauter unaufrichtigen und zynischen Menschen ist nicht denkbar. Friedrich Schiller ist von einem ähnlichen Gedanken ausgegangen, als er seine Schrift *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* verfasste.

Sartres Humanismus

Sartre versteht seinen Existentialismus als einen Humanismus. Die Begriffe „Subjektivismus“, „Nihilismus“ und „Atheismus“ sind hingegen nicht besonders gut geeignet, Sartres Denken zu charakterisieren.

Diese Begriffe betonen einseitig bestimmte Aspekte seiner Philosophie, verfehlen diese allerdings, weil sie den Begriff der dialektischen Aufhebung, der für Sartres Denken wesentlich ist, ignorieren. Subjektivität spielt eine Rolle, wird aber durch den Begriff der Objektivität relativiert. Es ist demnach nicht berechtigt, bei Sartre von einem „Subjektivismus“ zu sprechen. Nihilismus hat eine entfernte Rechtfertigung darin, dass die ontologische Freiheit tatsächlich eine Präferenz bestimmter Werte und Verhaltensweisen ausschließt. Er verfehlt Sartres Philosophie aber, weil der Begriff der ontologischen Freiheit bei Sartre durch den Begriff der authentischen Freiheit relativiert wird. Die ontologische Freiheit liegt tatsächlich jeder Existenz zugrunde, die authentische Freiheit *sollte* nach Sartres jeder Existenz zugrunde liegen. Sartres Ontologie bestätigt in gewisser Weise den Nihilismus, Sartres Wahrheitstheorie und seine Moralthese lehnen den Nihilismus jedoch ab. Denn Sartres Existentialismus ist eine Aufforderung an alle Menschen, die authentische Freiheit zu wählen.

Authentizität bedeutet die Anerkennung der universalen Strukturen der menschlichen Realität. Dazu gehören insbesondere die eigene Freiheit und die Freiheit des Anderen. Das ist ein wichtiger Aspekt von Sartres Begriff des Humanismus. Dieser Begriff impliziert auch die *Großherzigkeit* in Bezug auf den Anderen. Damit ist gemeint, dass nicht das eigene Ich im Zentrum des Interesses stehen sollte, sondern die Entdeckung der Welt, zum Beispiel die Enthüllung des Lebensentwurfs des Anderen. Ich reiche dem Anderen die Hand, damit er *seinen* Entwurf realisieren kann. Damit leiste ich einen Beitrag zur Erhellung des Seins.

Es ist aber klar, dass der Begriff der Großherzigkeit in einem dialektischen Verhältnis zum Begriff des Konfliktes steht, der ebenfalls für die Philosophie Sartres zentral ist. Die Praxis muss zeigen, inwieweit der Begriff der Großherzigkeit und der Begriff des Konfliktes zu versöhnen sind. Hier zeigt sich erneut die Problematik der Tatsache, dass der Mensch nicht nur Beobachter, sondern auch Akteur ist. Die bloße Kontemplation der Großherzigkeit könnte sich als illusorisch erweisen, wenn der praktische Nachweis der Realisierbarkeit nicht erbracht werden kann.

Sartres Humanismus bezieht sich aber nicht nur auf den Anderen, sondern auf das ganze Universum. Er schreibt:

Es gibt kein anderes Universum als ein menschliches, das Universum der menschlichen Subjektivität. Diese Verbindung von den Menschen ausmachender Transzendenz ... und Subjektivität, in dem Sinn, dass der Mensch nicht in sich eingeschlossen, sondern immer in seinem menschlichen Universum gegenwärtig ist, das ist es, was wir existentialistischen Humanismus nennen. Humanismus, weil wir den Menschen daran erinnern, dass es keinen anderen Gesetzgeber als ihn selbst gibt und dass er in der Verlassenheit über sich selbst entscheidet; und weil wir zeigen, dass der Mensch sich menschlich verwirklicht nicht durch Rückwendung auf sich

selbst, sondern durch die ständige Suche eines Zieles außerhalb seiner – wie diese Befreiung oder jene konkrete Leistung. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Kurz: Der Mensch verwirklicht sich mittels eines Selbstentwurfes, der gleichzeitig ein Weltentwurf ist. In diesem Sinne trägt er die Verantwortung für das gesamte Universum, weil nur infolge des Selbstentwurfes des Einzelnen so etwas wie ein allgemeiner Sinn der Welt entstehen kann. Infolge dieser Sinnggebung und im Verlauf der Realisierung dieses Sinns offenbart sich das Sein im Rahmen der praktischer Felder, die als Sinnggebungseinheiten die Strukturen der Welt enthüllen. In diesem Sinne gibt es keinen anderen Gesetzgeber als den Menschen.

